

DM 5,00 DM

Circulaire

Napoleonische Gesellschaft und Freundeskreis Lebendige Geschichte · Heft 2/1995



*Der 13 Vendémiaire (4. Oktober 1795) des Jahres IV der Einen und Unteilbaren Großen Französischen Republik
Truppen unter General Buonaparte werfen den Aufstand nieder, hier eine Szene vor der Kirche Saint Roch
zeitgenössischer Stich von Berthault nach einem Gemälde von Girardet*

Liebe Leser !

Wieder liegt eine neue Nummer des »Circulaire« vor Euch. Diese Zeitschrift wird vor allem außerhalb der »Napoleonischen Gesellschaft« sehr geschätzt.

So meint der Sekretär der seriösen »Deutschen Gesellschaft für Heereskunde e. V.« Herr Dr. Niemeyer unter anderem folgendes: »(...) seit einiger Zeit beziehe ich die Zeitschrift »Circulaire«, die vor allem in ihren heereskundlichen Aufsätzen vorzüglich ist und was die unform-klichen Anteile betrifft sogar vorbildlich ist. (...).«

Der Engländer Dave Hollins, Mitarbeiter der englischen Zeitschrift »Age of Napoleon« sagt zu diesem Thema: »(...) Ich war mit dem Circulaire sehr beeindruckt und der Wohlfahrtsaus-schuss soll sehr stolz darüber sein. (...).«

Der Wohlfahrtsauschuss war dieses Jahr einige Male im Ausland, um mit anderen europäischen Vereinigungen Kontakte knüpfen zu können. Dabei erwies sich das »Circulaire« als sehr gute Visitenkarte und so sollen einige Artikel in Italien und England erscheinen, ja sogar die Einheitsprofile sollen im Ausland publiziert werden. Seid deshalb nicht überrascht, wenn Anfragen aus dem Ausland eintröfen.

Innerhalb der »NG« gibt es jedoch oftmals nur Besserwisserei und abwertende Kritik, offene Ablehnung und Desinteresse gegenüber dem »Circulaire«. Das Recht auf Kritik ist nur durch eigene Leistung zu erarbeiten.

Die Arbeit bleibt wie immer an einigen wenigen hängen, entgegen blumigen Versprechen über die Mitarbeit, hält sich die Schar der Autoren in Grenzen.

Besonders lobend möchte der Wohlfahrtsauschuss an dieser Stelle Lothar Dolle erwähnen, der zahlreiche Artikel einschickte, von denen ein Teil noch nicht veröffentlicht wurde.

So fühlt sich der Wohlfahrtsauschuss in letzter Zeit demotiviert wegen leerer Versprechungen und unkonstruktiver und hohler Kritik. Ob und wie lange diese Zeitschrift weiter existiert,

hängt nicht zuletzt auch von der Resonanz der Leser, wie deren Mitarbeit ab. Es kann nicht sein, daß fast ausschließlich der Wohlfahrtsauschuss sowohl die Artikel als auch das Lay-out allein bewältigen muß.

Wie nötig gerade eine fachlich richtige Zeitschrift ist, kann jeder selbst sehen, der in Waffen- und Militäriemagazinen herumblättert.

Über den Unsinn, der über die Taktik der napoleonischen Zeit geschrieben wird, soll hier nicht gesprochen werden, die Autoren dieser Zeitschriften sind damit überfordert, aber nicht einmal die abfotografierten Truppen werden richtig identifiziert, Belgische Reiterei wird zu Lanciers, Husaren zu Jägern zu Pferd etc., etc.

Qualität, wie sie im »Circulaire« zu finden ist, scheint aber offensichtlich kaum jemanden zu interessieren; sondern es besteht nur das Interesse, weiter in oberflächlichen Klischees zu schwelgen.

Trotz dieser entmutigenden Analyse hofft der Wohlfahrtsauschuss zumindest ein paar Leser anzusprechen, die an Fakten und nicht an halb-sensenden Pseudowahrheiten interessiert sind. Deshalb viel Spaß beim Lesen.

Nec aspera terrent

Der Wohlfahrtsauschuss

Italienische Impressionen

Eine der größten positiven Überraschungen war das diesjährige Auftreten diverser italienischer Gruppen in Plancenot und Waterloo. Bis zu diesem Zeitpunkt kannte man nur italienische Fantasieeinheiten im besten belgischen Plastikstil.

Besonders hinsichtlich der Uniformierung und Ausrüstung wie im Drill und der Disziplin bestachen diese Gruppen. Sie liegen weit über dem Niveau des üblichen in Europa zu findenden Standards. Es gab außerdem überhaupt keine Probleme hinsichtlich der Zusammenarbeit und sie ließen Profineurosen üblicher eng-

lischer, deutscher Prägung wohlthuend vermischen.

Bislang gab es kein richtiges Re-enactment in Italien. Die Veranstaltung in Marengo hat eher einen volksfestartigen Charakter.

Dieses Jahr fand in Loano das erste Re-enactment statt. Trotz des kurzen Abstands zu Waterloo waren erneute Verbesserungen, vor allem im Lagerleben, offensichtlich.

Im Durchschnitt sind diese Gruppen - Guardia Reale, 5e de Ligne de Italie und 11e de Ligne - besser als die meisten anderen europäischen Einheiten. Das ist um so mehr anerkennenswert, da diese Gruppen erst seit wenigen Jahren existieren.

Die Einteilung des Wachdienstes, der Patrouillen, der korrekten Darstellung der Anzugsordnung, der Verzicht auf Zigarettenraucherei, das Tragen von Halsbinden, das alles wurde ohne großen Druck bereitwillig akzeptiert. Sogar das übliche Gemecker glänzte durch Abwesenheit.

Dabei wurden große Anstrengungen von den Teilnehmern, unter anderem ein Bergaufmarsch von 6 km Länge, verlangt und auch tatsächlich geleistet. Kleine Umwege durch »kundige« Führung verursacht, brachen nicht die gute Moral der Truppen.

Für die Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, England, Belgien, Frankreich und Tschechien waren die Gastfreundschaft und der Enthusiasmus der Bevölkerung wie der örtlichen Behörden überwältigend.

Essen, Trinken, Pulver, sogar ein Reisekostenzuschuß wurde den Teilnehmern wie selbstverständlich gewährt.

Das Gefecht selbst war eines der besten und schönsten seit langer Zeit. Auch hier gab es keine ernsthaften Probleme, alle Teilnehmer verhielten sich diszipliniert und sicher.

Für alle Teilnehmer war dieses Treffen in Loano eine unvergeßliche Veranstaltung und wird lange in schöner Erinnerung bleiben. Man kann nur hoffen, daß sich die italienische Re-enactment-Szene weiter so positiv entwickelt.

Der Wohlfahrtsauschuss



Die 111e demi-brigade bei der Hutverteilung, Loano 1995

Impressum

Das »Circulaire« ist das offizielle Organ der »Napoleonischen Gesellschaft e. V.« und des »Freundeskreises Lebendige Geschichte e. V.«

Herausgeber
siehe oben

Herstellung
Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH, Wiesbaden

Redaktionsanschrift
Hans-Karl Weiß, Memmelsdorfer Straße 102
96052 Bamberg, Tel. 0951 / 33458

Redaktion dieser Ausgabe
Gernot Döhne, Michael Jäger, Bettina Maake, Hans-Karl Weiß

Mitarbeiter dieser Ausgabe
Gernot Döhne, Volker Griesser, Michael Jäger, Bettina Maake, Hans-Karl Weiß, Jakob Ziegler

Nachdruck - auch auszugsweise - nur nach vorheriger Genehmigung durch die Redaktion. Die Beiträge geben nur die Meinung der Verfasser wieder, nicht die der Redaktion. Änderung und Kürzungen vorbehalten.

Barthélemy-Catherine Joubert General der Italienarmee



Gebohren wurde dieser berühmte General der Einen und Unteilbaren Großen Republik in Pont-de-Vaux am 14. April 1769.

Er sollte eigentlich Rechtsanwaltschaft werden, doch schon als Fünfzehnjähriger versuchte er, in ein Artillerieregiment einzutreten. Sein Vater bewirkte seine Ablehnung und schickte ihn nach Toulon, um dort seine Studien zu beenden.

Im Dezember 1791 trat er als *sergent* in die Nationalgarde des 3. Bataillon von Ain, das in die Rheinarmee eingegliedert wurde. Bereits am 23. April wurde er *sous-lieutenant* und am 20. August sogar *lieutenant*.

Unter General ANSELME überschritt er die Var und kam nach Italien. Mit 30 Grenadieren sollte er eine Redoute am Col de Tende gegen 500 Österreicher und Sarden verteidigen. Die Position fiel, er wurde verwundet und geriet in Gefangenschaft nach Turin. Dort befragte ihn der König von Sardinien, ob er adelig sei. Die kühne Antwort, er sei ein französischer Bürger, trug ihm schweren Kerker und Mißhandlungen ein.

Später wurde er jedoch auf Parole entlassen und klagte in seiner Heimat besonders die blutigen Exzesse der Kommissare des Konvents ALBITE, ALBAN und VAUQUOIS an. Um ihrer Rache zu entfliehen, trat er wieder in den aktiven Dienst und wurde im Prairial des Jahres II (Mai 1794) zum *général-adjutant* ernannt.

Im Messidor des Jahres III sollte er mit 2000 Nationalgardisten 6000 Ungarn, die sich bei Melagno befestigt hatten, werfen. Dieser Angriff scheiterte jedoch mit einem Verlust von fast 500 Mann. Der tapfere Angriff trug ihm die Beförderung durch KELLERMANN, zum *chef de bataillon*, ein.

Am 2. Frimaire des Jahres IV wurde er auf dem Schlachtfeld von Loano zum *chef de brigade* ernannt und bewies erneut seine Tapferkeit bei dem Gefecht bei Montenotte am 22. Germinal Jahr V (11. April 1796).

Am 3. Floréal (12. April) schlug er sich bei Mondovi, wo er in die Brust geschossen wurde.

Bald wiederhergestellt, war er bei der Passage der Brücke von Lodi dabei und wurde vor die Festung von Mailand kommandiert. Daraufhin befehligte er die Vorhut des Corps von MASSENA und zog als erster im Juni in Verona ein.

Am 29. Juli griff ihn der österreichische General WURMSER mit 30.000 Mann bei Corona an und JOUBERT mußte sich unter Verlust seiner Bagage zurückziehen. Durch diese Niederlage konnte die französische Blockade von Mantua gesprengt werden.

Einige Tage später bekam JOUBERT die Möglichkeit einer brillanten Revanche bei Castiglione (5. August 1796). Unter BONAPARTE wurden die Österreicher geschlagen und JOUBERT nahm das Dorf Solferino und verfolgte WURM-

SER bis Borghetto. Nach einiger Zeit der Rekonvaleszens übernahm er das Kommando der Division VAUBOIS und stand gegen ALVINZI. Aufgrund der bisher gezeigten Leistungen wurde er zum *général de division* ernannt.

Am 23. Nivôse (12. Januar 1797) griff ALVINZI ihn mit großer Übermacht an und die Position am Monte Baldo mußte aufgegeben werden. JOUBERT zog sich aufs Plateau von Rivoli zurück, wo er 48 Stunden standhielt, bis BONAPARTE zu seiner Unterstützung eintraf und eine Schlacht (14.-15. Januar 1797) schlug. JOUBERT wurde das Pferd weggeschossen, doch mit der Muskete in der Hand führte er den Angriff einer Infanteriekolonne (Abbildung rechts unten).

Dann verfolgte er den Feind und stieß bis nach Tirol, es begann, laut CARNOT, der Feldzug der Giganten.

Am 29. Ventôse marschierte er mit drei Divisionen, die Generäle D'HILLIERS und DUMAS waren ihm unterstellt, gegen die Generäle KERPIEN und LAUDON. Über Brixen stieß er fast bis Innsbruck vor. In einem Zeitraum von einem Monat schlug er sieben Gefechte, zerstreute zwei Armeekorps und fügte dem Feind 11.000 Mann an Verlusten zu, eroberte zahlreiche Orte, erbeutete Magazine und Artillerie.

Er assistierte bei den Waffenstillstandsverhandlungen, die bei Loeben am 18. April 1797 unterzeichnet wurden. Um seine Verletzungen auszukurieren, und um ihm besondere Ehre zu erweisen, wurde er von BONAPARTE mit den erbeuteten Fahnen nach Paris geschickt.

Nach kurzen Kommandos über die Armee in Holland, wie auch bei Mainz, trat er anstelle von BRUNE im Vendémiaire des Jahres VII, (September 1798), das Oberkommando über die Italienarmee an.



Der General Joubert nimmt das Plateau von Rivoli (aus Album Militaire - Victoires et Conquêtes des Armées Françaises)

Er reorganisierte die Armee und eroberte in nur drei Tagen das Piemont, ohne einen Schuß abfeuern zu lassen. Im Arsenal von Turin erbeutete die Armee 1.800 Kanonen und 100.000 Gewehre. Gegenüber seinem einmaligen Kerkermeister, EMANUEL, dem König von Sardinien, erwies er sich als großmütig, was ihm als Gegenleistung einige wertvolle Gemälde einbrachte.

Als das Direktorium gegen den Mißbrauch der Generale, in den besetzten Gebieten zu plündern, vorschreiten wollte, um sich selbst bereichern zu können, kam es zu Tumulten unter den Generälen.

Der tapfere JOUBERT sah die Ehre des Militärs beschmutzt und reichte seinen Abschied ein. SCHERER mußte das Oberkommando der Italienarmee übernehmen und wurde bei Magnano und an der Trebbia geschlagen und aus Italien geworfen.

MOREAU ersetzt SCHERER, stellte die Ordnung wieder her und brachte den österreichischen Vormarsch zum Stillstand. JOUBERT trat wieder in die Armee ein.

Im Messidor 1799 heiratete er Mademoiselle de MONTHELON. Doch schon bald, da er sich als Patriot verpflichtet fühlte, stieß er im Thermidor zur Italienarmee und MOREAU bot seine Zusammenarbeit an.

Ohne zu zögern, überquerte JOUBERT mit 20.000 Mann die Berge von Montferrat, um sich mit den Resten von CHAMPIONNETS Neapelarmee zu vereinigen, um auf 40.000 Mann zu kommen.

Ihnen gegenüber standen die siegreichen Truppen des russischen Generals SUWAROW und des Österreicher KRAY. Am 22. und 30. Juli fielen die Festungen Mantua und Alexandrien, was die Franzosen in arge Bedrängnis brachte.

JOUBERT entschloß sich zu spät, sich in die Schluchten des Apennins zurückzuziehen.

Am 28. Thermidor des Jahres VII (15. August 1799) attackierte SUWAROW mit voller Wucht die französischen Positionen bei Novi. Bei einem Gegenangriff wurde JOUBERT unter die Achsel getroffen und die Kugel drang ins Herz vor. Ob der Schuß von einen Tiroler Jäger stammte, ist unsicher, da es unterschiedliche Angaben zu diesem Thema gibt.

Noch sterbend soll er seine Kameraden angefeuert haben, weiter vorwärts zu dringen. MOREAU übernahm das Oberkommando. Am Abend mußten die Franzosen total geschlagen das Schlachtfeld räumen, sie erlitten ungefähr 16.000 Mann Verluste. Doch auch die Sieger mußten durch die verschwenderische Taktik SUWAROWS fast 25.000 Mann einbüßen.

Die Leiche JOUBERTS wurde unter großen

militärischen Ehren nach Toulon gebracht und im Fort Lamalgue beerdigt, das in Fort Joubert umbenannt wurde.

JOUBERT war groß und hager, er schien nur von schwächlicher Natur, denn er ertrug alle großen Anstrengungen der Feldzüge. Unerschütterlich, aufmerksam und aktiv vereinigte er große militärische Talente mit denen eines wahren Bürgers der Einen und Unteilbaren Französischen Republik, ohne von Ehrgeiz, wie manch andere Generale, zerfressen zu sein.

Quellen :

Biographie universelle, ancienne et moderne, ou histoire, par ordre alphabétique, de la vie publique et privée de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs écrits, leurs actions, leurs talents, leurs vertus ou leurs crimes, 80 Bde., Paris 1811-1847.

Blos, W. : *Die Französische Revolution*, Berlin - Bonn 1920.

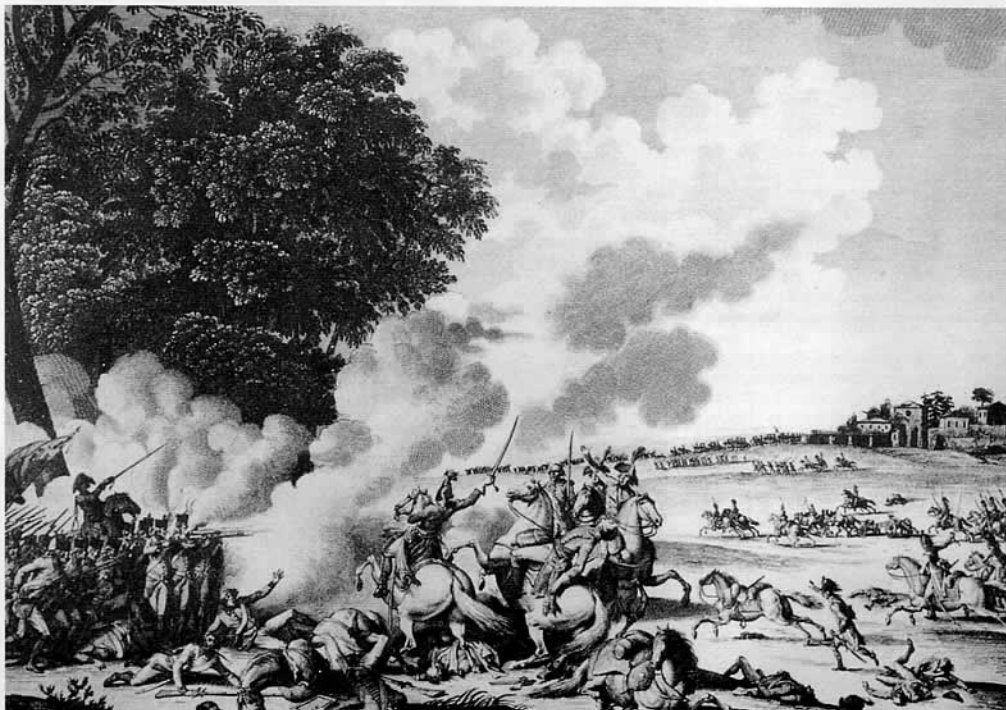
Legrand, J. (Hg.) : *Chronicle of the French Revolution*, London 1989.

Nouvelle biographie générale depuis les temps les plus régulés jusqu' à nos jours, avec les renseignements bibliographiques et l'indication des sources à consulter, 46 Bde., Paris 1852-1866.

Six, G. : *Dictionnaire biographique des généraux et amiraux français de la Révolution et de l'Empire*, 2 Bde. Paris 1934.

Hans-Karl Weiß, Bamberg

Tod des Generals Joubert in der Schlacht von Novi, 15. August 1799, Stich von Duplessi-Bertaux



Der Britische »Envelope Pattern Knapsack«

Ein wenig bekanntes Ausrüstungsstück des britischen Infanteristen der Napoleonischen Zeit ist der sogenannte »Envelope Pattern Knapsack«. Dieser steht etwas zu Unrecht im Schatten des von Mr. Trotter erfundenen, rügensschädigenden Tornister, verdient aber nichtsdestotrotz eine nähere Betrachtung.

Bei der in den späten 90er Jahren des achtzehnten Jahrhunderts stattfindenden Reform von Uniform und Ausrüstung der britischen Armee wurde auch der bis dahin verwendete Tornister aus weißem Ziegenfell ausgemustert und durch ein neues Rückengepäck ersetzt.

Dieser neue Rucksack bestand aus braun oder ocker gestrichenem, festem Segeltuch und hatte im Innenteil zwei große Packtaschen, sowie eine weitere kleine Tasche im gedoppelten Mittelteil. Die beiden weißen Schulterriemen waren nicht verstellbar, sondern konnten lediglich mit dem Brustriemen etwas gestrafft werden.

Daher war es besonders wichtig, den neuen Tornister sorgfältig zu packen, damit die Auflagefläche am Rücken möglichst flach und groß blieb. Um ihn zu schließen, brauchte der gepackte Tornister lediglich zusammengeklappt und mit den an allen drei offenen Seiten befindlichen Riemen und Schnallen geschlossen zu werden.

Zur besonderen Kennzeichnung versahen die Regimenter den neuen Tornister an der Außenseite mit einem Kreis oder Wappenschild in ihrer Abzeichenfarbe, sowie ihrer Regimentsnummer.

Die gesamten Habseligkeiten des Soldaten sollten in diesem Tornister Platz finden, und da er außer den Trageriemen über keine weiteren Befestigungsmöglichkeiten verfügte, mußte der Mantel oder die graue Wolledecke zusammengefaltet zwischen die beiden Packtaschen gelegt und im Tornister getragen werden. Diese Praktik verlagerte den Schwerpunkt des Tornisters allerdings ungünstig, so daß schon bald die ersten Regimenter begannen, Lederriemen oben auf dem ungenutzten Mittelteil anzubringen, damit die Decke auf den Tornister geschnallt werden konnte.

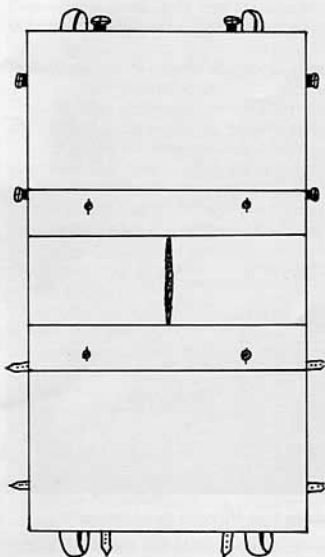
Das zweite Modell des »Envelope Pattern Knapsack« besaß diese zusätzlichen Riemen bereits fabrikmäßig.

Obwohl um 1812 der »Trotter's Patent Knapsack« mit seinem verstärkenden Holzrahmen eingeführt wurde, verwendeten einige Regimenter den »Envelope Pattern Knapsack« noch recht lange, die 78th Highlanders (Ross-shire Buffs) sogar bis Februar 1821.

Das Heim auf dem Buckel

Angeregt durch diverse Artikel von Richard Moore in der englischen Publikation »First Empire« ist es vielleicht keine schlechte Idee, einen oft sträflich vernachlässigten Aspekt der historischen Geschichtsdarstellung zu beleuchten.

Der Soldat der Napoleonischen Kriege verbrachte viel Zeit im Feld, auf dem Marsch und im Gefecht. Fern von Garnison und Heimat



führte er seinen Haushalt quasi auf dem Buckel mit sich, und jedem von uns, der schon einmal mehrere Tage ohne Zelt und Klappbett feldzugsmäßig gelebt hat, ist aufgegangen, wo der Unterschied zwischen Notwendigem und Überflüssigem liegt. Tagebücher und Feldzugsberichte sprechen selten von Zeltlagern, erwähnen aber öfters selbstgebaute Buschhütten, Quartier in Dörfern und Nächte unter freiem Himmel im strömenden Regen.

In der Darstellung muß man sich auf die gewählte Zeit besinnen, daher ist es nur natürlich, daß der britische Soldat des Spanienfeldzuges ohne regelmäßigen Nachschub kaum noch Bürsten, Pfeifenton und die ganzen anderen vorgeschriebenen Ausrüstungsteile im Ranzen trägt, während der gerade vom Garnisonsdienst in den Waterloo-Feldzug ausgerückte Infanterist all diese Dinge haben wird und nur wenig Flicker an Uniform und Ausrüstung aufweist. Was aber dürfte der durchschnittliche Infanterist im Feld mit sich geführt haben?

Neben der Muskete mit Bajonett und dem entsprechenden Lederzeug gehört ein Musketenwerkzeug einfach dazu. Da sich mit dem Taschenmesser und dem Bajonett kaum eine Unterkunft bauen läßt, könnten pro Gruppe ein oder zwei Mann eine kleine Handaxt dabei gehabt haben.

Im Kochgeschirr lassen sich die Blechtasse, Gabel und Löffel, sowie einige Armeebisquitn verstauen, Proviant lagert im Brotbeutel mit Tabak, Zunderbüchse, einem Teeziegel und dem Nähzeug. Im Tornister verstaute man am besten das zweite Hemd, Socken, den Arbeitsanzug, Lagermütze, Ersatzsohlen, Schuhschwarz, Pfeifenton, Zahnbürste und Rasiermesser, Seife und Alkohol. Aufgrund von Erfahrungen mit schlechtem Wetter besaßen viele Veteranen ein Stück Segeltuch als Wet-

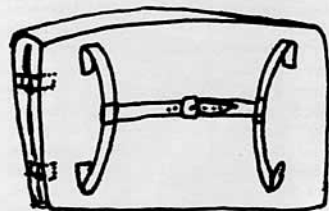
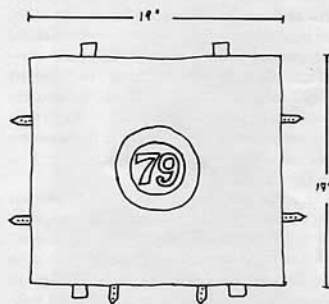
terschutz oder Bodenplane. Decken wurden oft »verloren«, da es sich in dem Mantel eingewickelt wesentlich wärmer schläft als mit einer Decke. Zum Zeitvertreib dürften bei vielen Soldaten Spielkarten oder Würfel im Tornister zu finden gewesen sein, und mit den oben aufgeführten Dingen haben sich die meisten einfachen Soldaten begnügt, manche bestimmt auch mit weniger.

Vom gesundheitlichen Gesichtspunkt einmal abgesehen, ist es interessant, auf einer ganz normalen Wanderung einmal das historische Rückengepäck, Brotbeutel und Feldflasche zu benutzen, mit dem historischen Inhalt, versteht sich. Die gewonnenen Erkenntnisse können unter Umständen ganze Weltbilder zum Wanken bringen...

Quellen:

- (1) *Records and Orders of the Seventy-Ninth Regiment (or Cameron Highlanders)*, Alan Cameron MSS
- (2) *Historical Records of the Cameron Highlanders*, Blackwoods, Edinburgh 1909-62

Volker Griesser, Einbeck



Originalzeichnungen des Tornisters von Volker Griesser, copyright Volker Griesser



Pedersoli 1777 - was tun?



Generalsalve gut funktionierender Musketen beim Waterloo Re-enactment

Einer der am meisten gekauften Musketenrepliken im Re-enactment ist die Pedersoli-Nachbau der französischen Muskete »M 1777« in beiden Varianten. Die Materialqualität ist hervorragend, es gibt jedoch einige Verarbeitungsdetails, die man unbedingt nacharbeiten muß, um eine erstklassige Waffe zu besitzen. Nach mehrjährigem Ausprobieren und Experimentieren haben sich folgende Verbesserungen als sinnvoll erwiesen:

1. Der Schaft

Einige Serien werden fälschlicherweise mit lackierten Schäften geliefert. Dies entspricht nicht den Originalen, die geölte Schäfte haben. Deshalb muß man den Schaft mit feinem Schleifpapier abschmirgeln, danach wird er mit einem nassen Schwamm abgerieben und trocken gelassen. Diese Prozedur wird so oft wiederholt, bis sich keine Holzfasern mehr aufstellen und die Schaftoberfläche völlig glatt ist, das erreicht man in der Regel nach drei bis vier Arbeitsgängen. Vom sogenannten Abflammen der Fasern ist dringend abzuraten, da dadurch das Holz sehr stark angegriffen und spröde wird. Zum Ölen des Schaftes benutzt man Leinöl, wie man es in jedem Supermarkt bei den Salatölen findet. Das Öl wird so oft mit dem Handballen einmassiert, bis das Holz kein Öl mehr aufsaugt und das Öl an der Oberfläche zu verharzen beginnt. Danach wird der Schaft mit einem weichen, nicht fuselnden Lappen poliert und verspiegelt. Diesen Effekt erreicht man erst nachdem der Schaft etliche Male geölt wurde. Für die Grundbehandlung des Schaftes sollte man zwei bis drei Wochen veranschlagen, da das Öl auch einige Zeit zum Einziehen braucht.

Wenn man den Schaft zusätzlich bei jeder Grundreinigung des Gewehres entsprechend pflegt, verspiegelt die Oberfläche immer mehr, die Holzteile sind wesentlich unempfindlicher

als lackierte Schäfte, die durch abgeplatzte Lackteilchen und Wasserflecken bei dauerndem Gebrauch sehr schnell unansehnlich werden und sehen daher auch schöner aus.

Auch die unlackierten Gewehre von Pedersoli sollte man dieser Prozedur unterziehen, da sie nur unzureichend vorbehandelt sind. Die Holzteile werden nach dem ersten Regen durch aufgewollene Holzfasern ganz rau und der Schaft ist ohne großen Schutz der Witterung ausgeliefert.

2. Der Ladestock.



Im Gegensatz zum Original besteht der Ladestock der Replik aus zwei Teilen. Das dicke Ende ist nur aufgelötet und kann sich beim Laden leicht ablösen und im Lauf stecken bleiben, es wird dadurch zum gefährlichen Geschöß. Wenn die beiden Teile miteinander verschweißt oder verstiftet werden, ist diese Unfallgefahr beseitigt. Wer das nicht selbst bewerkstelligen kann, dürfte Hilfe bei einem Installateur oder Spengler finden.

Die Bettung des Ladestocks ist noch voller Holzfasern, die den Ladestock festklemmen, werden sie auch noch naß, ist es fast unmöglich, den Ladestock zu ziehen.

Abhilfe schafft das Ausbrennen mit dem Ladestock. Der Ladestock wird so lange in die Glut des Lagerfeuers gehalten, bis er kurz vor dem Glühen ist. Anschließend wird er vorsichtig in die Bettung eingeführt und ein kleines Stück vor- und zurückgeschoben. Der dabei entstehende Rauch ist ein Zeichen dafür, daß die vorstehenden Holzfasern abbrennen und ungefährlich. Der Ladestock darf aber auf keinen Fall sofort tief eingerammt werden, da er sonst stecken bleibt, also bitte Geduld bewahren. Dieser Vorgang wird so oft wieder-

holt, bis man den Ladestock leicht mit zwei Fingern ziehen kann. Nach dieser Arbeit muß der Ladestock natürlich wieder poliert werden.

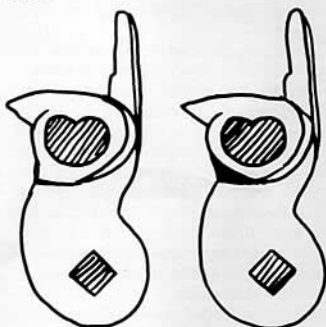
3. Die Metallteile

Die Kolbenplatte des Nachbaus hat scharfkantige Ecken, die beim Schultern des Gewehres in die Finger einschneiden. Deshalb sollte man die Kanten mit einer Feile und Schmirgelpapier abrunden. Genauso sollte man mit allen Metallteilen (z.B. Bajonett, Laufringe, Abzug und Abzugsbügel, etc.) verfahren, an denen man sich die Hand aufreißen kann.

4. Das Schloß

Die mechanischen Teile (Federn, Nuß, Abzugsstange, etc.) können mit Schmirgelleinen poliert werden, und eventuell vorhandene Gratte geglättet werden, dadurch wird der Reibungswiderstand verringert, der Abzug geht weicher und die Kraft der Federn wird besser übertragen. Für diese Arbeiten kann auch eine Mini-bohrmaschine mit einer Silikonpolierscheibe benutzt werden, wie sie im Modellbaufachhandel erhältlich ist, das vereinfacht die ganze Prozedur. Auf jeden Fall sollte man aber darauf achten, daß die beweglichen Teile stets gut gefettet sind um die Gängigkeit zu erhalten.

Bei der Replik schlägt der Hahn nicht weit genug nach unten, dadurch fallen die meisten Funken vor die Pfanne. Um das zu ändern, feilt man am Endschlagpunkt des Hahns ein bis zwei Millimeter Material keilförmig weg, siehe Skizze.



Nach dieser Verbesserung fallen erheblich mehr Funken in die Pfanne und das Gewehr zündet wesentlich besser.

Noch ein Tip zum Schluß: Es hat gar keinen Wert, die Pfanne bis zum Überlaufen mit Pulver zu füllen. Dadurch entsteht nur Schlacke, die, wenn sie auf die Pfanne fällt, das Pulver abdeckt, der Schmauch verschmiert die Schlagfläche der Batterie, die dann nicht mehr funkt. Eine kleine Prise Pulver zündet das Gewehr genauso gut, und verschmutzt es viel weniger. Nach dieser Überarbeitung hat man eine gut funktionierende Muskete, an der man noch viel Freude haben wird. Natürlich lassen sich diese Ratschläge auch auf andere Gewehrmodelle anwenden und führen auch dort zu Verbesserungen. Vielleicht haben wir auch noch nicht alles herausgefunden, für Ergänzungen sind wir

deshalb dankbar. Es bleibt noch zu erwähnen, daß uns das »Handbuch für Unteroffiziere und Corporäle« der französischen Armee und auch Ralf Elners Artikel »Pedersoli-Merdersoli????« aus dem »Circulaire 1/93« Anlaß zu manchem Denkanstoß gaben.

Im nachfolgenden Artikel kommen dann noch einige Hinweise zum Thema Feuersteine.

Welcher Feuerstein ist für die 1777er Muskete geeignet?

Die meisten handelsüblichen handgefertigten Flintsteine sind zu groß für diese Muskete. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß recht kurze und schmale Feuersteine am besten für die *Pedersoli-Modelle* passen. Sind die Feuersteine zu lang, schlagen sie weit oben an der Batterie an, die Funken landen vor und nicht in der Pfanne, das Pulver wird deshalb nicht entzündet. Der Feuerstein sollte knapp über der Mitte der Batterie auftreffen, dann fallen Funken in

ausreichender Menge in die Pfanne, deshalb muß er recht kurz sein. Die richtige Länge des Feuersteins muß abhängig vom Musketenmodell (*M 1777* oder *corrigé an IX*) selbst ermittelt werden.

Ist der Feuerstein zu breit, splittert nach einigen Schüssen das Material in der Mitte ab, die Schneide wird halbmondförmig, und es gibt nur noch sehr wenige Funken. Es hilft, wenn man mit seinem Musketenwerkzeug oder Bajonett diese »Eselöhren« abschlägt und dadurch die Schneide des Steins begradigt. Wenn die Schneide zu stumpf ist, hilft ebenfalls leichtes Klopfen mit den oben angeführten Hilfsmitteln auf die Kante der Schneide, kleine Partikel springen ab und der Feuerstein wird wieder schärf.

Um den Feuerstein zu kürzen und schmaler zu machen, benötigt man nur einige einfache Hilfsmittel: einen Schraubstock, ein Stück Leder, einen Hammer, eine Schutzbrille und

einen kleinen Meißel. Den Meißel kann man durch Zufeilen eines starken Nagels leicht selbst herstellen. Der Stein wird, durch das Leder geschützt, in den Schraubstock eingespannt. Soll er kürzer werden, spannt man ihn mit der Schneide nach unten so ein, daß das überflüssige Material über die Kante des Schraubstocks hinausragt, dann kann es mit leichten Schlägen abgeschlagen werden.

Will man ihn schmaler schlagen, spannt man ihn mit der Schneide nach oben so ein, daß die Hälfte des Steines über den Schraubstock hinausragt. Der Meißel wird an der Stelle angesetzt, an der man den Stein schmaler haben will, dann vorsichtig abschlagen.

So, liebe Mitstreiter, das war's.

Gernot Döhne, Wiesbaden,
Michael Jäger, Böbingen

»Petit Bidon«

Die französische Feldflasche

In der französischen Armee sollten etatmäßig sowohl eine kleine Feldflasche aus Eisenblech pro Mann, als auch eine große Flasche oder Kanne pro Zelt (altes Modell, für 8 Mann) ausgeliefert worden sein.

Zum besseren Verständnis muß vorangestellt werden, daß im Französischen die Feldflasche als »bidon«, eigentlich Kanne, bezeichnet wird. Die »grand bidon« war unter Umständen auch eine wirkliche Kanne, während die »petit

bidon« eine Wasserflasche war.

Über diese Wasserflasche lagen bisher nur vage schriftliche Informationen vor. Durch einen unerwarteten Glücksfall lernte ich jedoch Herrn Alessandro Garulla in Italien während einer Schlachtfeldbesichtigung kennen. Dieser Sammler hat durch Funde viele Metallgegenstände gesichert, unter anderem wahrscheinlich auch die kleine Wasserflasche, die somit erstmals der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt werden kann.

Diese Wasserflasche aus Eisenblech sollte während eines Feldzuges an jeden einzelnen Soldaten verteilt werden. Offensichtlich reichte die Produktion jedoch nie aus, um den Bedarf zu decken, denn man findet in zeitgenössischen Abbildungen nur wenige Soldaten, die sie tragen. So mußten sich die französischen Soldaten mit allen möglichen Behelfsflaschen selbst ausrüsten. Leider liegen mir keine detaillierten Informationen über die »grand bidon« vor. Ich vermute, es war eine Kanne, unter Umständen in der »Mannheimer Wachtparade« von 1795 dargestellt. Sie diente vermutlich dazu, einen Soldaten zum Wasserholen fortzuschicken, um dann das Wasser auf die kleinen Flaschen zuzufüllen, oder einfach um den größeren Bedarf beim Kochen zu decken.

Somit war die individuelle und gemeinschaftliche Wasserversorgung gesichert. In der preußischen Armee gab es bis 1807 nur eine größere Feldflasche, die immer eine Zeltgemeinschaft versorgen sollte. War der Flaschenträger nicht da, mußten die Soldaten wohl dürsten. Andere Armeen, wie die britische oder österreichische, versorgten etatmäßig jeden Soldaten mit einer eigenen Wasserflasche. Diese Regelmäßigkeit kam in der französischen Armee nicht vor.

In diesem Artikel will ich die offizielle französische Wasserflasche aus Eisenblech beschreiben. Im *Réglement Provisoire Sur Le Service De L'Infanterie En Campagne* vom 12. August 1788, S. 4, findet man folgendes zur kleinen Wasserflasche:

»11.

JEDER Soldat wird darüberhinaus ausgestattet mit einer kleinen Flasche aus weißem Eisen für seinen Eigengebrauch während des Marsches.



Fransösischer Sappeur 1795, zeitgenössische Abbildung, Mannheimer Wachtparade 1795, hier kleine Wasserflasche links und große rechts, man beachte den schmucklosen Anzug



Schlachtfeldfund, wie im Text beschrieben, Ansicht von schräg oben
Flaschenverschluss vermutlich aus Holz oder Kork

12.
DIESE Flasche enthält eine Pinte (0,931 Liter, H.-K. W.), ist gemacht in der Form einer abgeflachten Flasche, geschlossen durch einen Deckel und konkav geformt auf einer Seite, um das Hin- und Herschaukeln auf dem Marsch zu verhindern, sie wird mit einem einen Zoll (2,7 Zentimeter, H.-K. W.) breiten Riemen umgehängt und auf der Hüfte getragen.

13.
ZWEI Sergeanten pro Kompanie tragen ähnliche Flaschen, die mit Essig zu füllen sind, den sie unter den Soldaten ihrer Kompanie während der Marschtage verteilen, gleich wie es im Abschnitt über die Märsche erklärt werden wird.«

Im Kaiserreich werden die Essigflaschen von



Oben Vorderansicht, unten Rückansicht



deri Sergeanten pro Kompanie getragen. Die »Vivandieres« waren übrigens laut Reglement dazu angehalten, zwei Fäßchen von Essig auf Lager zu halten und diesen billig an die Soldaten abzugeben.

Im Reglement von 1788 findet man weitere Erläuterungen, S. 147 :

»39.

Die Kapitäne werden anschließend einen Appell und eine Inspektion machen; sie werden beaufsichtigen, daß jeder Soldat seine kleine Feldflasche mit klarem Wasser gefüllt haben wird, und sie werden unter sich, durch die Zugführer (chefs d'escouades) zwei Löffel voll Essig pro Flasche verteilen, um das Wasser zu klären und ihm die Härte zu nehmen.«

Der Essig wurde also sowohl als Desinfektionsmittel eingesetzt, als auch, um den schalen Geschmack des Wassers zu nehmen, das ja nicht aus der Wasserleitung kam. Ob natürlich diese Vorschriften immer ganz genau eingehalten wurden, ob sinnvoll oder nicht, bleibt zu bezweifeln.

Das Réglement von 1792 (siehe auch Quellen) bringt keine weiteren Neuigkeiten, wie auch das *Manuel d'Infanterie von 1808* auf S. 264, Anmerkung 3 nur obige Informationen zusammenfaßt.

Dagegen konnte ich im *Mémorial de l'officier d'infanterie, Paris 1809*, noch einige nennenswerte Informationen finden, S. 572:
Arrêt du 23 fructidor an 8, classes des masses

»9. (...) die Unteroffiziere werden aus dieser »masse« eine kleine Flasche erhalten, in dem Moment, wo sie in der Einheit aufgenommen sind, sie müssen dann selbst diese in guten Zustand erhalten.«

Die gleiche Quelle bringt auch das *Decret de 25 février 1806*, S. 694:

4. Die kleinen Flaschen aus Eisenblech werden durchaus nicht erneuert, sie werden durch Flaschen in Korbgeflecht ersetzt, deren Form und Größe der »Ministre Directeur« festlegt.«

Diese neuen Flaschen mußten übrigens die Soldaten aus eigener Tasche bezahlen.

Die von Napoleon Bonaparte aufgestellte Armee des Königreichs Italien führte ebenso die Flasche aus Eisenblech ein. In einem der nächsten Hefte hoffe ich, diese ebenfalls vorstellen zu können, da sie fast mit der französischen identisch ist.

Die Fotos zeigen eine Flasche, die die Herren Alessandro Garulla und Massimo Barbera während ihrer Nachforschungen bezüglich der Schlacht von Loano (November 1795) gefunden haben, hier ihr Bericht:

»Der Fundort ist der Monte Gallero (1.708 m hoch) nahe am Ort Garesio an der Grenze zur Provinz Savona. Dieser Ort, 1794 unregel-



Ansicht von oben

mäßig durch französische Truppen besetzt, ab 1795 dann ständig, war die vorderste französische Linie der Division SERRURIER während der Schlacht bei Loano.

Von dort kamen die Franzosen herunter, um die piemontesischen Truppen zu bekämpfen, die in den verschiedenen Kämpfen von Oktober bis November 1795 gegen sie Front machten. Die einzige Attacke, die hingegen der Gallero von Seiten der Piemonteser erfahren hat (Juni bis September 1795), wurde sehr leicht zurückgeschlagen (gemäß zeitgenössischen französischen Büchern), indem die Franzosen Steine von dieser hohen und zerklüfteten Wand auf die sardischen Truppen warfen.

Aufgrund der Anzahl gefundener Gewehrkugeln (nicht identifizierbar, da beide Armeen offensichtlich ein gleiches Kaliber verwendeten (ist fast identisch, Anmerkung H.-K. W.)) glauben wir, daß dort auch wirklich ein nennenswertes Scharmützel stattgefunden haben muß und zwar auf verschiedenen Höhen.

Da diese Begegnung sicherlich von gewisser Bedeutung ist, kann ich Dir weiterhin bieten:

- einen Knopf eines französischen Offiziers der 65. Halbbrigade,
- einen Mannschaftsknopf der 4. französischen leichten Halbbrigade in Blei mit Horn.

Aber kein einziges piemontesisches oder öster-

reichisches Objekt, die sich aber auch weit weg, in einem anderen Sektor aufgehhalten haben.

Daher ist es höchstwahrscheinlich, daß die gefundenen Wasserflaschen (3 desolote Stücke, mehr noch als die fotografierte) französischen Ursprungs sind.«



Bodenansicht

Damit ist den Herren eine kleine Sensation gelungen, da Realstücke dieser Flasche bisher nicht bekannt waren. Aus den Fotos gehen die Machart wie die Dimensionen gut hervor, die auch mit der Beschreibung gut übereinstimmen. Lediglich die Ösen für den Trageriemens sind fast weggerostet.

Dieses Fundexemplar ist ungefähr 13,6 cm breit, 12,7 cm hoch und hat eine Tiefe von 3,9 cm (von Flaschenmitte am Boden gemessen). An jeder Seite befanden sich je zwei Ösen zum Befestigen des Trageriemens.

Zum Vergleich hat ein Original einer preußischen Feldflasche der Altpreußischen Armee, das in der Burg Forchtenstein, Österreich, aufbewahrt wird, eine Höhe von etwa 17 cm, eine Breite von 18 cm und eine Tiefe von 9 cm.

Eine gute Abbildung dieser Feldflasche ist in »Zelt und Lager im Altpreußischen Heer« zu sehen.



Mannheimer Wachtparade 1795, Soldat mit wahrscheinlich großer Wasserflasche



Französische Soldaten beim Einzug in Leipzig 1806, zeitgenössische Abbildung nach Geißler, hier scheint die Flasche mit einer Blechkappe verschlossen zu sein

Quellen :

Bleckwenn, R. : *Zelt und Lager im Altpreußischen Heer*, Osnabrück 1975

Kling, C. : *Geschichte, Bewaffnung und Ausrüstung des Königlich Preußischen Heeres*, Band 1; Die Infanterie-Regimenter im Jahre 1806, Weimar 1902, Nachdruck Osnabrück 1971

Mmanuel d'Infanterie, chez Magimel, Libraire pour l'Art Militaire, Paris 1808

Mémorial de l'Officier d'Infanterie, chez Magimel, Libraire pour l'Art Militaire, 2 Bände, Paris 1809

Règlement provisoire sur le Service de l'Infanterie en Campagne du 12 août 1788, de l'Imprimerie Royale, Paris 1788

Règlement provisoire sur le Service de l'Infanterie en Campagne du 5 avril 1792, l'an quatrième de la Liberté, chez J.B. Collignon, Imprimeur-Libraire, Metz 1792

Hans-Karl Weiß, Bamberg



Seitenansicht des Schlachtfeldfundes

Die Ausbildung der Krümper 1810

So nennt Richard Knötel seine Zeichnung, die als Blatt IX in seinem Werk »Die eiserne Zeit« vor hundert Jahren erschien. Richard Knötel hat es hier in vortrefflicher Manier verstanden, die Vielfalt der preußischen Infanterie-Uniformen in der Phase der Erneuerung nach 1808 wiederzugeben.

Auf dem linken Bildrand sieht man einen Offizier, die Szene beschauend, davor einen Unteroffizier bei der Ausbildung der Soldaten, beide in der ab 1808 neu eingeführten Uniform. Beide tragen, der Mode der Zeit entsprechend, an der rechten Seite der Hose die Uhrkette mit daranhängender Petschaft.

Der Offizier ist ohne Schärpe zu sehen, da sie

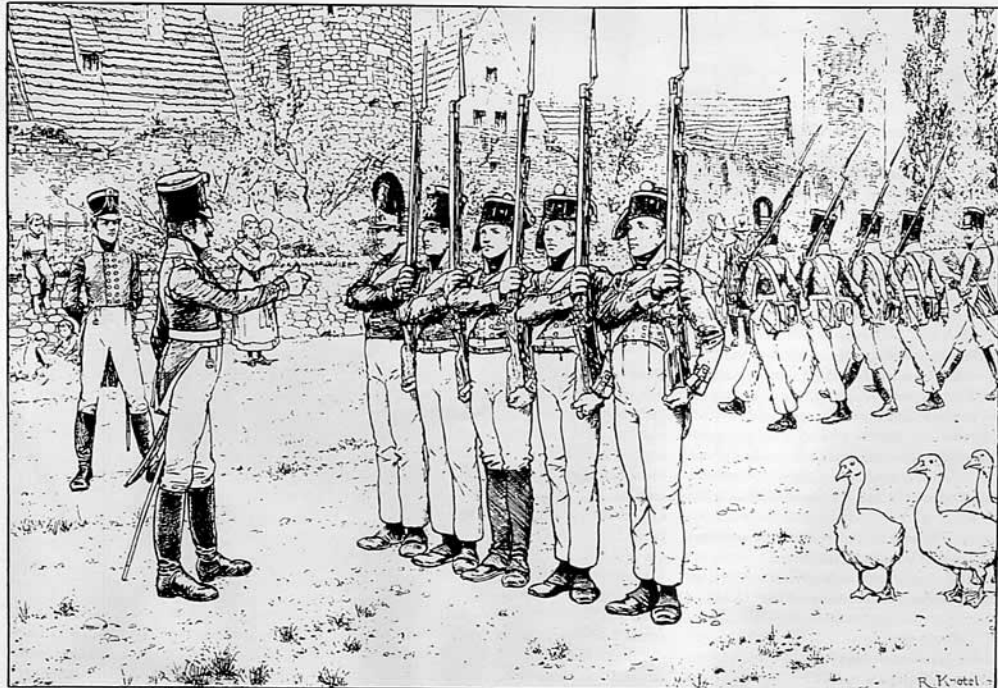
wegen der hohen Anschaffungskosten geschont werden sollte und nicht zu jedem Dienst angelegt zu werden brauchte. Dies wurde später durch eine A.K.O. [Allerhöchste Kabinetts-Ordre] vom 19. Februar 1813 reglementsmäßig.

Der Unteroffizier trägt vermutlich den altpreußischen Infanteriesäbel M 1715, jedoch späteren Herstellungsdatums, in naturfarbener brauner Lederscheide am alten, nur um die Taille zu gurtenden Säbelgehäk. Auch ist bei ihm noch der Stock, durch A.K.O. vom 12. Februar 1813 abgeschafft, zu sehen.

Interessanter ist die Vielfalt der Mannschaften-uniformen.

Vier der Leute haben die ab Mai 1808 eingeführten Sommerhosen aus Leinen. Darunter vermutlich Stiefeletten aus schwarzem Tuch, die bis kurz über die Waden reichen. Diese Stiefeletten wurden nicht erst nach 1808 eingeführt, sondern schon ab 1806 für die Mannschaften bestimmt und an verschiedene Regimenter ausgegeben. Alle tragen unter den Stiefeletten die ab 1802 eingeführten, vorne abgerundeten halbhohen Schnürschuhe.

Der Soldat in der Mitte ist noch in den alten, bis zur Hälfte der Kniescheiben reichenden Gamaschen, sowie einer Kniebundhose aus Leinen oder Wolle dargestellt. Überhaupt ist er noch völlig in der Montur von 1806/07 zu



sehen. Die Uniform vorne mit farbiger Rabatte und, gleich seinen zwei Nebenmännern, mit dem alten Musketerhut.

Die beiden Soldaten rechts tragen zwar beide den neuen Uniformrock, doch die Kopfbedeckungen sind sehr unterschiedlich. Der Grenadier mit der alten, bis 1810 getragenen Grenadiermütze und der Musketier mit dem 1808 neu eingeführten Tschako.

Drei der Musketiere sind, wie auch die im Hintergrund exerzierenden Mannschaften, mit dem alten Säbelgehck ausgerüstet. Daß es bei der Infanterie an Blankwaffen mangelte, findet in der Zeichnung Berücksichtigung, und so sehen wir alle, mit Ausnahme der Unteroffiziere, ohne Säbel. Der einheitliche Patronentaschenbeschlag weist darauf hin, daß alle eine neue Patronentasche M 1809 tragen.

Die Musketen dürften einheitlich zu nennen sein. Die Form des Kolbenblechfortsatzes sowie der altpreußische Schaft weisen auf das Infanteriegewehr M 1780 oder das Füsiliergewehr M 1787 hin.

Knötel selbst schrieb zu seinem Bild, daß die Montierungskammern zu dieser Zeit gleich Krämmerläden mit Waffen und Ausrüstungsstücken verschiedenster Art waren. Eine Instruktion vom 6. Mai 1809 bestimmte, zumindest die Waffen und die Ausrüstung innerhalb eines Bataillons zu egalieren, was durch gegenseitigen Austausch erreicht werden mußte. Bei den Gewehren war das umso mehr zu verstehen, da mit unterschiedlicher Konstruktion der Zündlöcher und Ladestöcke ein einheitlicher Ladedrill nicht gewährleistet war. Zum Exerzieren der Mannschaften wäre zu sagen, daß die vordere Gruppe *Das Gewehr auf* oder *Das Gewehr-ab!* übt, die Griffe sind schon nach dem am 15. Januar 1812 eingeführten *Exerzir-Reglement für die Infanterie der Königlich Preussischen Armee* dargestellt. Das 1788 veröffentlichte *Reglement für die Königl. Preuß. Infanterie* kannte das Auf- und Abnehmen des Gewehres in dieser vereinfachten Form noch nicht; die 1810 gültige *Instruktion zum Exerzieren der Infanterie* vom 16. Juli 1809 liegt mir leider nicht vor.

Die hintere Reihe marschiert mit dem 1788 noch nicht bekannten *Gewehr-über!* Für den normalen Marsch mit geschultertem Gewehr müßten beide Arme am Körper anliegen, sowie die Muskete senkrecht nach oben gerichtet sein.

Kantonisten und Krümper.

Das Kantonierungssystem geht in Preußen auf FRIEDRICH WILHELM I. zurück, der 1733 mit der Kantonverfassung das bisherige Werbesystem ersetzte. Das Land wurde in Kantone (Bezirke) eingeteilt, und die dort stationierten Regimenter erhielten dann aus ihrem Kanton den nötigen Ersatz. Dadurch wurde die gleichmäßige Rekrutierung der Truppen sichergestellt. Wie so oft, war auch dieses System nicht gerecht. Obwohl festgelegt war, daß alle Landeskinder zum Dienst in der Armee verpflichtet waren, gab es zahlreiche Ausnahmen mit Freistellungen aus den unterschiedlichsten Gründen.

Krümper nannte man in Preußen zur Zeit der



Preußen 1813, 1. Reserveinfanterieregiment vor dem Waffenstillstand von Ludwig Scharf, aus der Serie *Buntes Tuch*, Tafel 139

Sehr viele Krümper wurden zur Bildung dieser Reserveinfanterieregimenter herangezogen, die Ausrüstung und Uniformierung war recht buntecheckig.

Heeresreform einen kurzfristig ausgebildeten Soldaten. Abgeleitet ist das Wort von *krumpen* oder *krumpfen*, was soviel wie *zusammenschrumpfen* bedeutet. In Zusammenhang mit der Herstellung von Uniformtuchen ist das Wort gewiß manchem geläufig. In der preußischen Armee tauchte der Begriff *Krümper* erstmals 1707 auf und bezeichnete in seinem ursprünglichen Sinn einen Soldaten, den man über die normale Rekrutierung hinaus in einer Kompanie einstellte, um eventuelle Ausfälle durch Krankheit oder Desertion auszugleichen. Die harten und demütigenden Friedensbedingungen, die Napoléon dem geschlagenen Preußen diktierte, erlaubten dem Land nur eine Gesamtstärke der Armee von 42.000 Mann. Um aber im Kriegsfall sofort mehr ausgebildete Mannschaften zur Verfügung zu haben, wurden aus den Kantonen mehr Rekruten eingezo-

gen, als normalerweise nötig gewesen wären, um diese aufgezwungene Sollstärke der Armee zu halten. Nach einer kurzen Ausbildung beurlaubte man die Soldaten und stellte dafür neue Rekruten ein. Dieses Krümpersystem wurde trotz französischer Kontrollen weiter ausgebaut und trug mit dazu bei, daß Preußen zu Beginn des Befreiungskampfes im März 1813 einschließlich 4.000 freiwilliger Jäger über 65.000 Mann an sofort verfügbaren Truppen ins Feld stellen

konnte, dazu kamen noch etwa 35.000 Mann in Bildung befindlicher Truppen und etwa 30.000 Mann Garnisons- und Depot-Truppen. Bei diesen Zahlen ist die Landwehr noch nicht mit eingerechnet.

Heute, aus der zeitlichen Distanz betrachtet, ist es nur noch sehr schwer vorstellbar, welch gewaltige Leistung es für Preußen war, zu Beginn des Befreiungskampfes im Frühjahr 1813 eine neue Armee ins Feld zu stellen, um gemeinsam mit seinen Verbündeten das eigene Vaterland und nicht zuletzt auch die besetzten Länder in Europa von französischer Besatzung und Unterdrückung unter Napoléon zu befreien.

Quellen:

Kling, Constantin. *Geschichte der Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Königlich Preussischen Heeres*, Teil I: *Die Infanterieregimenter (im Jahre 1806)*. Weimar, 1902.

Knötel, Richard. *Die eiserne Zeit vor Hundert Jahren*. Leipzig, o. J. [ca. 1913].

Pietsch, Paul. *Die Formations- und Uniformierungsgeschichte des preussischen Heeres 1808-1914*. 2 Bde., 2. Auflage, Hamburg, 1963.

[Schwertfeger]. *Das Preussische Heer der Befreiungskriege*. 3 Bde., Berlin 1912-1914.

Transfeldt, W. *Wort und Brauch im deutschen Heer*. 7. Auflage, bearbeitet von Otto Quenstedt, Hamburg 1976.

Wirtgen, A. *Handfeuerwaffen und preussische Heeresreform*. Herford und Bonn, 1988.

Jakob Ziegert, Düsseldorf

Das Hemd im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert

Vorbemerkung

Dies ist ein Versuch, die teilweise recht unterschiedlichen Herstellungs- und Erscheinungsweisen zu schematisieren.

Für Hemden, die nach konkreten Vorschriften gefertigt wurden, ist eine spezielle Recherche erforderlich.

Im Allgemeinen wurden Hemden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ausschließlich aus geraden Teilen gefertigt.

Die Webbreite der Stoffbahn, meist Leinwand in unterschiedlicher Qualität, im 19. Jahrhundert auch Baumwoll/Leinenmischungen oder Baumwolle, konnte so verschnittfrei, d.h. ohne

nicht fransenden Kanten des Stoffes) verwenden zu können, hat sich als echte Arbeits erleichterung bewährt. Diese Kanten mußten nicht extra versäubert werden. Anmerkung: Moderne Stoffe haben leider eine andere Webbreite, deshalb müßen Seitennähte anders verarbeitet werden als damals. Will man altes Leinen verwenden, sollte genau geprüft werden, ob es nicht zu brüchig ist.

Weder für Halsloch, Armloch oder Armkugel (an dieser Seite wird der Ärmel in das Armloch eingesetzt) waren Rundungen vorgesehen. Um den dadurch eingeschränkten Tragekomfort etwas zu verbessern, wurden kleine Keile in das Halsloch und größere in die Ärmel eingesetzt. Keile wurden außerdem zum Absichern von Schlitzten verwendet, um ein Ausreißen von Nähten zu verhindern.

Die oftmals enorme Fülle des Materials suchte man durch aufwendiges Kräuseln zu bändigen. Der überwiegende Teil von Hemden mitteleuropäischer Tradition, also auch solche, die in die Neue Welt exportiert worden waren, hatten keine Schulternaht. Vorder- und Rückenteil wurden in einem Stück geschnitten. Verlegte man das Halsloch nach vorne, so ergab sich ein längeres Rückenteil, während das Vorderteil

Stoffstreifen in unterschiedlicher Breite zu sehen. (siehe Abbildung 2 a)

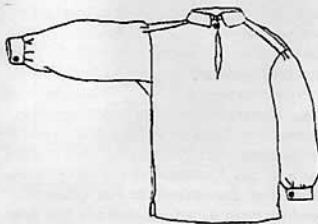


Abbildung 2 a

Bei den sehr stark gekräuselten Ärmeln des 18. Jahrhunderts bedeckte sie im Allgemeinen nur die Schulter. Die gekräuselten Bereiche im hinteren Halsloch und die Keile blieben frei. Die Passe schloß nicht zusammen mit dem Einstieg an der Vorderen Mitte ab; meistens fand sich ein Abstand von ungefähr zwei bis vier Zentimeter. Dieser Abstand ist variabel. Manche Hemden hatten eine Achselverstärkung. (siehe Abbildung 2 b)

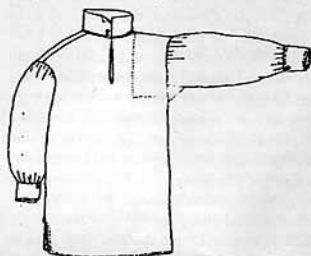


Abbildung 2 b

Hier wurde der Schulterbereich und das Armloch mit einem rechteckigen oder trapezförmigen Stoffstück unterlegt.

Der Kragen war stets ein rechteckiger Stoffstreifen. Mit der Höhe des Kragens, die mit der Mode variierte, wuchs die Anzahl der Knöpfe zum Verschließen von zwei bis zu vier. Stets waren sie klein und flach, um nicht aufzutragen. Holz, Horn, Steinuß, Glas und Bein fanden Verwendung. Aus empfindlichen Materialien wie Perlmutter fertigte man Doppelknöpfe, die durch zwei Knopflöcher Manschetten oder Kragen zu verschließen hatten. So ließen sie sich vor dem Waschen leicht entfernen und anschließend wieder anbringen. In der Literatur werden garnüberzogene Knöpfe erwähnt, aber bitte nicht die heute erhältlichen verwenden. Sie unterscheiden sich sehr stark im Aussehen. Eine andere Möglichkeit zum Verschließen war ein Bindeband.

Die Kräusel wurden am hinteren Halsloch dichter eingezogen, während der Bereich der Vorderen Mitte bzw. des Einstiegsschlitzes

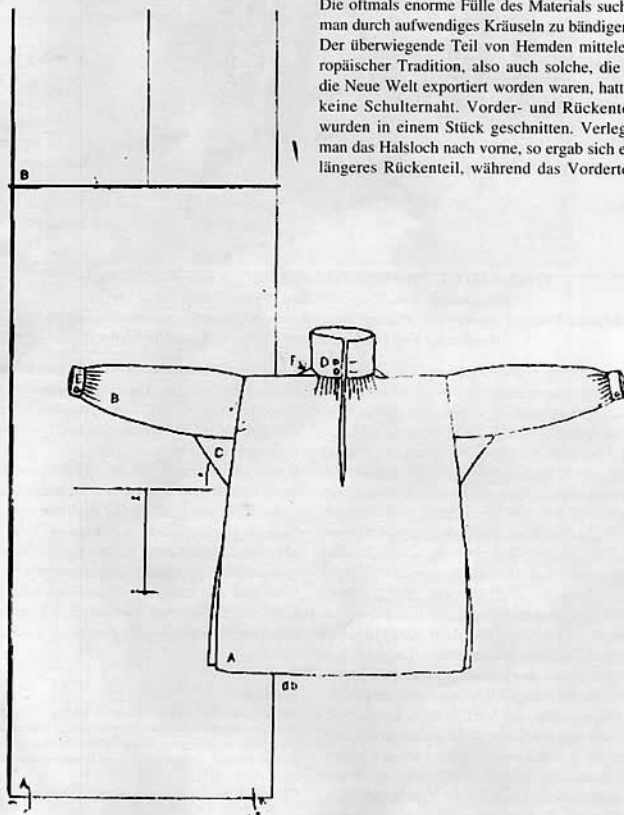


Abbildung 1

Abfall genutzt werden.

Die Möglichkeit, auf diese Weise alle Webkanten (das sind die in Kettrichtung laufenden,

kürzer wurde.

Als eine Art Vorläufer der Passe moderner Hemden ist die Schulterverstärkung mit einem

glatt blieb (zwei bis vier cm). An den Armkugeln verteilen sie sich bei extremer Weite bis zu den Ansätzen der Keile; bei geringerer Weite fanden sie sich nur im Bereich der Schulterverstärkung.

Unterschiedlich breite Bündchen dienten als Ärmelabschluß. Sie wurden ähnlich dem Kragen verschlossen. Beim Fertigen des Schlitzes nutzte man die Webekante und sicherte das Nahtende mit einem kleinen Keil.

Die Rüsche, teilweise aus feinerem Material oder Spitze wurde mit einem Faden auf Bündchenbreite eingezogen und dieser Faden anschließend mit einem Stoffstreifen übernäht.

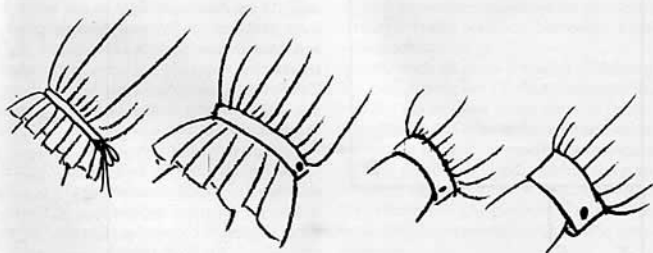


Abbildung 3

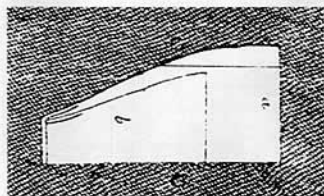
(siehe Abbildung 3)

Bei den Hemden des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts war der Über- bzw. Untertritt am Einstieg unbekannt; ebenso sucht man vergeblich nach den Knopfleisten. Der Einstieg ist nur eingeschnitten und umsäumt. Das Ende des Einstieges wurde mit Zierstichen, wie z. B. der Fagottstich oder Knopflochstichen gesichert. In *L'art du tailleur* zeigt Garsault ein aufgenähtes Leinenherz.

An diesem Einstieg konnte eine Rüsche angebracht werden. Im Unterschied zum kratwatnenähnlichen Jabot war sie fest eingnäht. Diese Rüsche korrespondierte häufig mit dem feineren Material der Rüsche des Ärmels.

Dem Einfluß der Mode folgend, entwickelte sich das Bild im Laufe des frühen 18. Jahrhunderts vom fülligen, reichgekräuselten, volant- und rüschenbesetzten zum schlichten Hemd um 1800.

Vermutlich handelte es sich bei dem französischen Mannschaftshemd nach der Vorschrift von 1787 um ein Hemd, bei dem aus Gründen der Materialersparnis auf Kräusel verzichtet wurde. Jedenfalls werden sie nicht gesondert erwähnt. (Anmerkung: Diese Frage ist unter Fachleuten bisher ungeklärt; es ist kein Originalstück erhalten geblieben). Gut gesichert ist der ebenfalls bei Garsault beschriebene



Manche a l'amadis. (siehe Abbildung 4 unten) Der Ärmel verjüngt sich nach unten, verzichtet auf jegliche Rüschen und hat auch keinen Manschettenabschluß. Statt dessen wird ein Teil des Ärmels gedoppelt und so die Saumkante gebildet. Als Verschuß dient ein sogenannter Doppelknopf (Manschettenknopf).

Im ausgehenden 18. Jahrhundert kombinierte die Zivilmode nun den Amadisärmel mit gekräuselter Armkugel, gekräuseltes Bündchen mit glatter Armkugel (siehe Abb. 1), Volants etc.

Schon das vorher erwähnte französische Militärhemd hat eine durchgehende Schulterpasse

Arbeitshemd getragen.

(siehe Abbildung 5 unten)

Kragen und Halsloch hatten nun eine Form. Es wurde eine Knopfleiste gefertigt und man legte die große Weite z.B. in Falten.

Diese Art von Hemd ist typisch für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, war aber zur Napoleonischen Zeit noch nicht im Gebrauch.

Quellen:

Garsault : *L'Art du Tailleur*, bearbeitet von O. Schmidt (1769)

Hochfelden / Nieder : *Das Buch der Wäsche*, Leipzig (ohne Jahrsangabe)

Willett C.,Cunnington P.: *The History of Underclothing*, New York 1992

Junker. Stille : *Unterwäsche 1700-1960*, Frankfurt/Main 1988

Burnham D. K. : *Cut My Cote*, Toronto 1973

Rural Pennsylvania Clothing, 1976

Erlaß der französischen Armee von 1787 bearbeitet von H. K. Weiß

Schnittmuster der Firma Past Patterns / USA

Schnittschema für ein Hemd Ende 18. - Anfang 19. Jahrhundert

Dies ist nur ein Musterbeispiel zur Herstellung, das heißt aber nicht, daß alle Hemden genau so sklavisch nachzukopieren sind.

Es soll zum Verständnis der Fertigung dienen.

- A. Vorder- und Rückenteil
- B. Ärmel, 2mal
- C. Ärmelkeil, 2mal
- D. Halslochkeil, 2mal(ca. 6,5 cm mal 6,5 cm)
- E. Schlitzkeil, 4mal
- F. Manschette, 2mal
- G. Schulterpasse, 2mal
- H. Kragen, 1mal
- I. Herz, 1mal (Abb. in Originalgröße, aber variabel)

Anmerkung: Ärmelschnitt abhängig von der gewünschten Weite. (stark gekräuselt = doppelter Armlochumfang)

Die gezeichneten Schemata entsprechen keiner maßstäblichen Zeichnung

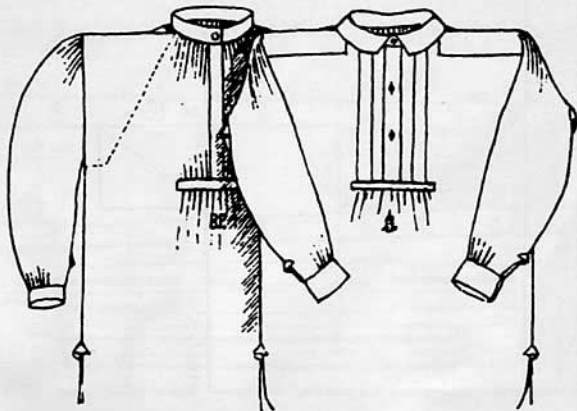
Schnittschema für ein Hemd

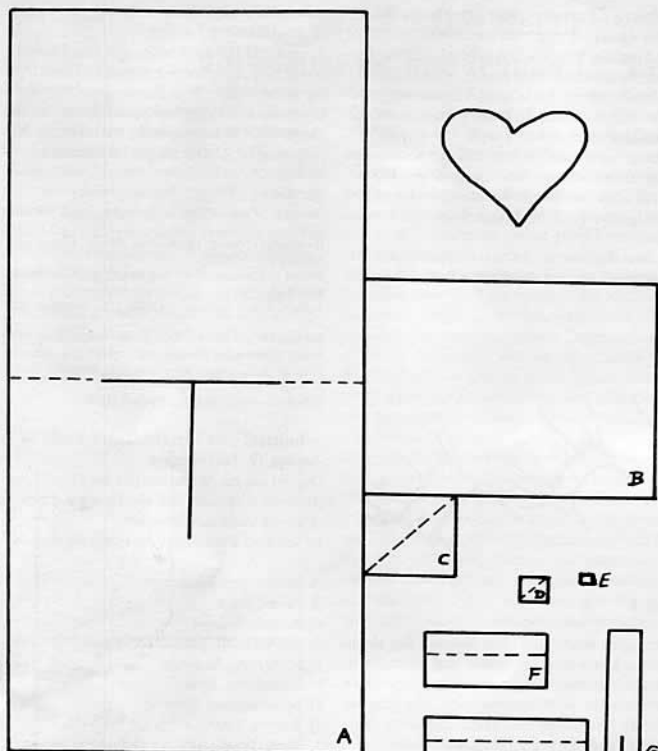
Folgende Maße werden benötigt:

Länge, ab Schulter

Halsweite, am Halsansatz plus 3 cm bei mittlerem Stoff

Länge Schulter bis Handgelenk plus 4 cm





Handgelenkumfang plus 3 cm
Schematisierte Verarbeitung

1. Die Schulterlinie rechts und links von der Vorderen Mitte aus für das Halsloch einschneiden.

den.

2. In der Vorderen Mitte Schlitz einschneiden und ca. 0,5-0,75 cm säumen. Ca. 2 cm vom Ende mit Knopflochstichen sichern.

3. Von den Halslochenden nochmals 5 cm einschneiden und die Halslockeile einarbeiten.

4. Schulterpassen von rechts aufnähen.

5. Halsloch einkräuseln, auf Halsweite bzw. Kragenweite einziehen. (Fältchenabstand ca. 0,5 cm).

6. Untere Kragenkante 1 cm einschlagen und von rechts aufnähen. Seitliche Kragenkanten müßen je 1 cm überstehen. Kragen verstürzen, innen annähen.

7. Ärmel: untere offene Ärmelkante einkräuseln (0,5 cm Fältchenabstand) an den Seiten je 2 cm glattlassen. Auf Manschettenweite einziehen. Manschettenaufnähen siehe Kragen. Seitennaht mit Kappnaht schließen, dabei oben Zwickel einarbeiten, unten für Schlitz 10 cm offenlassen. Schlitz schmal (0,5 cm) säumen. Manschette verstürzen, und innen annähen. Schlitzende mit Schlitzkeil sichern.

Obere Ärmelkante von Zwickel bis Zwickel einreihen (0,5 cm Fältchenabstand).

8. Zwickel einsetzen und gleichzeitig Seitennaht (Kappnaht) schließen. Für die Seitenschlitze ca. 7-10 cm offenlassen.

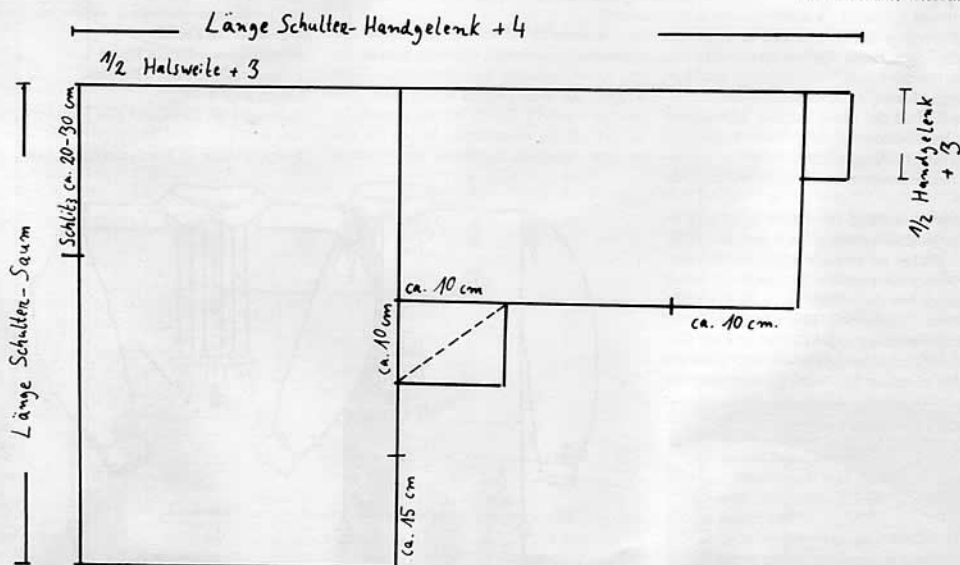
9. Obere Ärmelkante auf Armlochweite einziehen und von Hand Falte für Falte annähen.

10. Seitenschlitze und untere Kante säumen. Schlitze mit Schlitzkeilen sichern.

Anmerkung: Leider kann aus Platzgründen nicht näher auf alle genannten Fachbegriffe wie Verstürzen, Kappnaht u.ä. eingegangen werden. Sie können in folgenden Fachbüchern nachgeschlagen werden:

Nähen leicht gemacht, Burda Verlag;
Alles selbst genäht, Verlag Das Beste

Bettina Maake, Wiesbaden



Das Pfund

Das Pfund ist nicht nur eine sehr schwankende Währung, sondern auch eine Gewichtseinheit, die im heutigen Gebrauch ein halbes Kilo, also 500 Gramm wiegt. Häufig wird daher in der Literatur bei Umrechnung von Gewichtsmaen aus dem 18. Jahrhundert leichtsinnigerweise mit 500 Gramm umgerechnet, man unterscheidet nicht zwischen einer britischen, französischen, österreichischen oder preußischen 12pfunder Kanone. Deshalb hier eine kleine Umrechnungstabelle, erstellt nach den *Lehmannschen Maß- und Gewichtstabellen*.

- 1 Bayerisches Pfund (neues): 0,560 kg
- 1 Braunschweiger Pfund: 0,467 kg
- 1 Bremer Pfund: 0,498 kg
- 1 Dänisches Pfund: 0,499 kg
- 1 Dresdner Pfund: 0,467 kg
- 1 Englisches Pfund: 0,453 kg
- 1 Franz. Pfund (poid de marc): 0,489 kg
- 1 Hamburger Pfund: 0,484 kg
- 1 Hannoverisches Pfund: 0,489 kg
- 1 Hessen-Kasseler Pfund: 0,484 kg
- 1 Lübecker Pfund: 0,484 kg
- 1 Mecklenburg-Schweriner Pfund: 0,484 kg
- 1 Nürnberger Artilleriepfund: 0,509 kg
- 1 Preußisches Pfund: 0,467 kg
- 1 Sächsisches Pfund: 0,467 kg
- 1 Wiener Pfund: 0,560 kg
- 1 Weimarsches Pfund: 0,467 kg
- 1 Württemberger Pfund (neues): 0,467 kg
- 1 Züricher Pfund: 0,469 kg

1 Russisches Pfund (nicht in den Lehmannschen Tabellen): 0,409 kg; ein russisches Pfund hat 32 Lot, ein Lot zu 3 Solotnik. Ein Pud dagegen sind 40 Pfund, also 16,38 kg.

Ein Pfund bestand üblicherweise aus 16 Unzen, oder 32 Lot (1 Lot zu 4 Quentchen), das gilt natürlich nur für die »deutschen« Gewichte; die Franzosen rechneten 16 *onces* auf ein Pfund, die Briten ebenfalls 16 *ounces* auf ein Pfund.

Die Zahlen wurden nur bis auf drei Stellen hinter dem Komma aufgeführt. Den Autoren würden noch folgende Gewichte interessieren: Ein Badener Pfund, ein Hessen-Darmstädter Pfund, ein altes Bayerisches Pfund und ein altes Württemberger Pfund, sowie ein Nürnberger Pfund Silbergewicht.

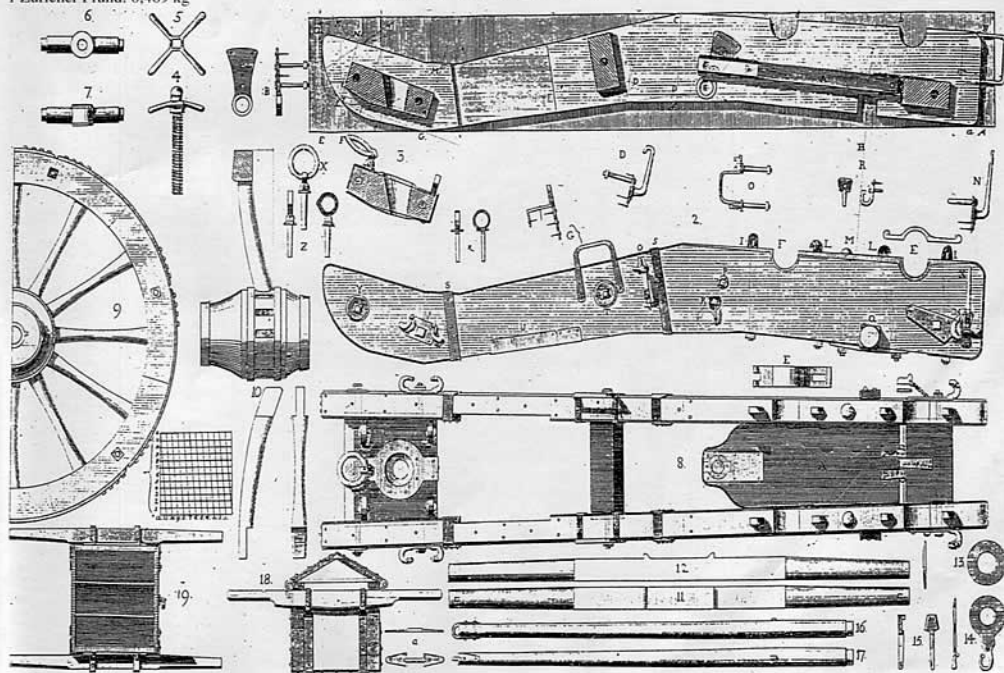
Offensichtlich unterschied man im 18. Jahrhundert bzw. Anfang des 19. Jahrhunderts bei den Preußen ein Berliner Pfund und ein Preußisches Pfund. Aus dem Berliner Pfund, um die Verwirrung komplett zu machen, wurde später aber das preußische Pfund, während das preußische Pfund ursprünglich dem Nürnberger Pfund Silbergewicht gleichkam. In vorangehender Tabelle ist eigentlich das Berliner Pfund angegeben.

Die *Lehmannschen Tabellen*, abgedruckt in *Die Theorie der Laffeten und Artillerie-Fahrzeuge von Migout und Bergery*, übersetzt ins Deutsche von Hoffmann, Magdeburg 1840, sind offensichtlich etwas später als die napoleonische Zeit; Baden, wie auch Hessen-Darmstadt, verwendeten unser »heutiges« Pfund.

So verschob also ein französischer 12-Pfunder: eine 5,868 kg schwere Kugel; ein britischer 12-Pfunder: eine 5,436 kg schwere Kugel; ein österreichischer 12-Pfunder: eine 6,72 kg schwere Kugel; ein preußischer 12-Pfunder: eine 5,604 kg schwere Kugel; ein russischer 12-Pfunder: eine 4,908 kg schwere Kugel.

Dies ist sehr umso bemerkenswerter, da Beutegeschutzte, besonders in der französischen Armee weit verbreitet und genutzt wurden, auch im Feldgebrauch. Dazu müssen wohl auch Beutemunition, Munitionsfahrzeuge und dergleichen mehr benutzt worden sein.

Hans-Karl Weiß, Bamberg



Französische Kanonenlafette für den Acht- und Zwolfpfunder, Quelle: Scheel, *Memoires d'Artillerie*, Straßburg, Jahr 3 der Republik



Mamelucken der Garde Impériale, vieille Garde, bei einer Parade auf dem Marsfeld, Illustration von Myrbach, nicht zeitgenössisch